

Ambivalenzen der Freiheit. Deutsche Amerikaauswanderer im 19. Jahrhundert und die Erfahrung der Bürgerrechte

„Wie traurig ist der Kontrast, der sich hier zwischen dem geborenen Amerikaner [...] und dem Einwanderer [...] geltend macht; während jener sich mit Klarheit und Leichtigkeit einer neuen Wahrheit bemächtigt und zugleich die Mittel findet, dieselbe in die lebendige Praxis einzuführen liegt dieser durch die bloße Schwerkraft der Trägheit in bornierten Vorurteilen festgeankert, und es kostet ihn unglaubliche Mühe, sich auf das Wagestück einer neuen Idee einzulassen und sich zu eigener Selbständigkeit des Urteils zu erheben.“¹

Der 48er Revolutionär Carl Schurz, bis heute einer der bekanntesten und einflussreichsten Deutschamerikaner, berichtete in einem Brief an seinen Schwager Heinrich Meyer aus dem Jahr 1856 von seinen ersten Gehversuchen in der amerikanischen Politik und kam mit Blick auf seine mit ausgewanderten Landsleute zu einem vernichtenden Urteil: Die Deutschen, die er als Senator und Wahlkämpfer am Vorabend des Amerikanischen Bürgerkriegs für die Politik begeistern und mobilisieren wollte, hätten die Unterwürfigkeit so sehr verinnerlicht, dass sie sich in der freien amerikanischen Gesellschaft gar nicht zurechtfinden.

War diese Einschätzung von Schurz zutreffend? Blickt man auf Deutschland, hatten wenige Jahre zuvor einige seiner Mitstreiter aus der Revolution von 1848/49 in der Deutschen Nationalversammlung über die amerikanische Konstitution als Grundlage für eine deutsche Reichsverfassung debattiert. Die meisten Diskutanten äußerten sich skeptisch bis offen ablehnend und sahen insbesondere im republikanischen Prinzip der Volkssouveränität einen zu starken Bruch mit der monarchischen Tradition Deutschlands.² Einer der vehementesten Fürsprecher des republikanischen Gedankens war dagegen der demokratische Schriftsteller Arnold Ruge, der schon 1843 in seiner *Selbstkritik des Liberalismus* festgestellt hatte: „Die Unterthanen gehorchen vielleicht nur ihren Gesetzen, aber diese sind ihnen geschenkt; sie sind nicht wirklich autonom; sie haben keinen Begriff davon, daß die Gesetze freier

1 Carl Schurz: Brief vom 20.11.1856. In: Carl Schurz: Lebenserinnerungen. Bd. 3: Briefe und Lebensabriß. Berlin 1912, S. 144.

2 Horst Dippel: Die amerikanische Verfassung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Goldbach 1994, S. 12 f., 45, 59.

Wesen ihr eigenes Product sein müssen.“³ Hier klingt ein zentrales politisches Dilemma dieser Zeit an: Wieviel Freiheit würden die angeblich so obrigkeitshörigen Deutschen vertragen? Wäre es vielleicht doch möglich, ein ausgeglichenes Verhältnis von Freiheit und politischer Kontrolle zu realisieren?

Schurz und Ruge waren hoch politisierte Intellektuelle; ob ihre Einschätzungen zutreffend waren, konnte nicht mehr festgestellt werden, denn im Juli 1849 war die Revolution nach einem letzten Aufbäumen in der Pfalz und in Baden endgültig niedergeschlagen worden und die Hinwendung zum vereinigten und demokratischen Deutschland vorerst in weite Ferne gerückt. Ruge wanderte nach England aus und nahm bald Abstand von seinen politischen Zielen. Doch Schurz, der als aktiver Kämpfer in der letzten Bastion der Aufständischen, der Festung Rastatt gefangen war, gelangte nach seiner spektakulären Flucht auf Umwegen in die USA, wo er es 1877 zum Innenminister brachte. Hier fand er die Freiheit, nach der er als junger Student in Deutschland gestrebt hatte – in seinen Briefen und Lebenserinnerungen berichtet er von dieser Erfahrung der Freiheit.

Doch wie sah es mit den Zeitgenossen aus, über die Schurz in seinem Brief schreibt, die im 19. Jahrhundert millionenfach in die USA ausgewandert und nicht hochgebildet und einflussreich waren? Wie erfuhren sie die Entfaltungsmöglichkeiten in einer Marktwirtschaft – der „market economy“ – und durch fest verbrieft und einklagbare Bürgerrechte? Liest man die Briefe von Carl Schurz, stellt sich die Frage nach den sozial-kommunikativen und symbolischen Vorprägungen des Begriffs und der Idee von Freiheit: Als Bildungsbürger, Student und angehender Politiker war Schurz mit intellektuellen Diskursen vertraut, doch bei der großen Masse der Amerikaauswanderer kann man davon nicht ausgehen. Diese „unbekannten“ Auswanderer sollen nachfolgend in den Fokus gerückt werden. Die millionenfachen Korrespondenzen von Amerikaauswanderern bieten einen unschätzbaren Quellenfundus für eine schichtenübergreifende Erforschung von Freiheitsbegriffen und -erfahrungen. Gerade lange Zeiträume umfassende Briefserien dokumentieren über die unmittelbaren Erfahrungen hinaus persönliche und konzeptuelle Veränderungsprozesse und ermöglichen einen biographischen Zugriff.⁴

Dieser Zugang soll helfen, die Geschichtsschreibung über das Thema Freiheit stärker ausdifferenzieren. Heinrich August Winkler versuchte,

3 Arnold Ruge: Selbstkritik des Liberalismus. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 3. Mannheim 1846, S. 76–116; zu Arnold Ruge: Helmut Reinalter: Ruge, Arnold. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 22. Berlin 2005, S. 236–238.

4 Zu biographischen Ansätzen in der Migrationsforschung vgl. William I. Thomas/Florian Znaniecki: *The Polish Peasant in Europe and America*. 3 Bde. Boston 1918–1920; Roswitha Breckner: *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie*. 2. Aufl. Wiesbaden 2009.

solche Schattierungen in seinem Opus Magnum *Geschichte des Westens* anzudeuten, und betonte bereits in der Einleitung: „Die Geschichte des Westens ist keine Geschichte des ununterbrochenen Fortschritts in Richtung auf mehr Freiheit.“⁵ Diese Graubereiche und Brüche der *Freiheit* gilt es, mit Blick auf die Biographien deutscher Amerikaauswanderer exemplarisch auszuleuchten und der Meistererzählung einer westlichen Freiheit gegenüberzustellen, um jene weiter auszudifferenzieren. Zunächst sollen Symboliken und Semantiken der Freiheit in den Auswandererbriefen verortet werden, bevor der Zusammenhang von Sozialisation und Freiheit in den Blick genommen wird. Zentrale Aspekte politischer Freiheit werden anschließend anhand des Verhältnisses von Mensch und Staat sowie der subjektiven Erfahrungsdimension des Neuerwerbs von Bürgerrechten untersucht. Abschließend gilt es, auch die Ambivalenzen der Freiheitserfahrung zu berücksichtigen.

I. Symbole der Freiheit

1853 schrieb der ehemalige badische Abgeordnete Johann Michael Scheffelt aus dem amerikanischen Exil:

„Nein, lieber möchte ich in einem Land wohnen, wo man die Freiheit als das höchste menschliche Glück betrachtet! Nur wo die wahre republikanische Freiheit troht [sic!], da herrscht Wahrheit und Recht, und ohne diese echt göttlichen Grundsätze und wo die nicht geduldet und als Verbrechen bestraft werden, möchte ich nicht mehr leben. Ich liebe Gott über alles, daher auch die wahre Freiheit!“⁶

Was war geschehen? Scheffelt, ein gut ausgebildeter Landwirt aus Steinen im Kreis Lörrach in Baden, beteiligte sich zunächst als Vogt, was in Baden einem gewählten Gemeindevorsteher im Staatsdienst entsprach, und ab 1835 als Abgeordneter der Zweiten Kammer des badischen Landtags aktiv an öffentlichen Angelegenheiten. Als Republikaner gehörte er zu den Abgeordneten, die nach der Flucht des Großherzogs Leopold und dessen Staatsministerium im Frühjahr 1849 in die Exekutivkommission des Landesausschusses der Volksvereine in Baden gewählt wurden. Dieses Gremium hatte sich zum Ziel gesetzt, eine neue Verfassung zu erarbeiten und die badische Monarchie zu einer Republik umzugestalten. Diese Vorhaben wurden wenige Wochen

5 Heinrich August Winkler: *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*. München 2013, S. 20.

6 Ulrich P. Ecker (Hrsg.): „Nein, lieber will ich in einem Lande wohnen, wo man die Freiheit als das höchste menschliche Glück betrachtet!“ Die Korrespondenz des badischen Republikaners Johann Michael Scheffelt zwischen 1849 und 1853. In: *Schau-ins-Land. Jahresheft des Breisgau-Geschichtsvereins* 116 (1997), S. 291–360, hier S. 354.

nach Niederschlagung der badischen Republik durch preußische Truppen zu nichte gemacht, und Scheffelt floh in die Schweiz. Kurz darauf beschlagnahmte der badische Staat sein Vermögen und klagte ihn wegen Hochverrats an. Aus dem Exil in der Schweiz trat er seine Auswanderung in die USA an, wo er sich in der jungen Siedlung Williamsville zwischen dem Michigan- und Erie-See eine bescheidene Existenz aufbaute. Sein in Deutschland erwirtschaftetes Vermögen war durch die Flucht unerreichbar.⁷ Trotzdem ist seine Euphorie über die Zustände in den USA nicht zu überhören. Bereits kurz nach seiner Ankunft schrieb er: „Und für alle meine Opfer, die ich brachte, wurde ich als Verbrecher verfolgt und mußte mich in das Land der Freiheit und Wahrheit flüchten, in das Land, wo nur das strenge Recht und Wahrheit überall waltet.“⁸

Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert in Bewegung – physisch und politisch. Rund fünfeinhalb Millionen Deutsche machten sich über den Atlantik auf den Weg in ein neues Leben, in die neue Welt.⁹ Waren es zwischen dem ausgehenden 17. und dem frühen 19. Jahrhundert vorrangig religiöse und armutsbedingte Wanderungsbewegungen, kam seit dem Vormärz die politische Auswanderung hinzu.¹⁰ Gleichzeitig verschlechterten sich die Lebensbedingungen für einen Großteil der bäuerlichen und unterbäuerlichen Gesellschaftsschichten, während in den USA Millionen Hektar Land auf eine Kultivierung warteten und in den Städten erste Protoindustrien entstanden. Diese Möglichkeitsräume zogen viele Deutsche an – gab es in den deutschen Ländern doch kaum Aussicht auf Landerwerb, Industriearbeit oder Gewerbeegründung.¹¹ Neben der wirtschaftlichen Entfaltung lockten seit der Amerikanischen Revolution auch Bürgerrechte. 1701 verfügte William Penn für seine Kolonie Pennsylvania die Religionsfreiheit, 1776 entstand mit der Virginia Declaration of Rights der erste moderne Bürgerrechtskatalog.¹² Der erfolgreiche Unabhängigkeitskrieg bestätigte diese Entwicklung mit der 1787 ent-

7 Ebd., S. 291 ff.; Reinhold Weber/Hans-Georg Wehling: Geschichte Baden-Württembergs. München 2007, S. 65.

8 Johann Michael Scheffelt: Brief vom 10.2.1851. In: Ecker: Scheffelt (wie Anm. 6), S. 309.

9 Jochen Oltmer: Migration im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Aufl. München 2013, S. 1.

10 Agnes Bretting: Mit Bibel, Pflug und Büchse. Deutsche Pioniere im kolonialen Amerika. In: Klaus J. Bade (Hrsg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. 3. Aufl. München 1993, S. 135–148, hier: S. 143 f. Zur Auswanderung der Deutschen in die USA im 19. Jahrhundert und zum Forschungsstand vgl.: Birgit Bublies-Godau/Anne Meyer-Eisenhut: Verfassung, Recht, Demokratie und Freiheit. Die Vereinigten Staaten von Amerika als Modell, Ideal, Bild und Vorstellung. In: Dies. (Hrsg.): Deutschland und die USA im Vor- und Nachmärz. Politik – Literatur – Wissenschaft. Bielefeld 2018, S. 11–63, zur aktuellen Literatur bes. S. 11–25.

11 Vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bd. 1: Bürgerwelt und starker Staat. München 2013, S. 463 f.; Daniel Walker Howe: What hath God Wrought. The Transformation of America, 1815–1848. New York 2007, S. 19 ff.

12 Charter of Privileges, 1701. Online unter: https://www.ruhr-uni-bochum.de/gna/Quellensammlung/01/01_charterofprivileges_1701_bild01.htm, zuletzt abgerufen am 28.2.2021.

worfenen und 1789 eingesetzten Verfassung sowie der 1789 entstandenen und 1791 ratifizierten Bill of Rights.¹³

Johann Michael Scheffelt verwendet den Begriff „Freiheit“ in seinen Briefen mehrfach mit unterschiedlichen Konnotationen. „Freiheit als das höchste menschliche Glück“, verkörpert durch „wahre republikanische Freiheit“, weist einerseits auf die institutionalisierte, negative „Freiheit von“ im Sinne der „area within which the subject [...] is or should be left to do or be what he is able to do or be, without interference by other persons“ hin und fordert andererseits dazu auf, die Gefühlsebene des Schreibens über Freiheit in den Blick zu nehmen.¹⁴ Zwar sollte man die Formel „das höchste menschliche Glück“ genauso wenig überinterpretieren wie die „thronende“ Freiheit. Diese Redewendung birgt mit Blick auf Scheffelts Herkunft sogar eine gewisse Ironie in sich, und das Glück, das er fühlt, kann man seiner affektiven Sprache anhören. Dominant ist der wiederkehrende Bezug auf „Wahrheit und Recht“ und „Freiheit und Wahrheit“ sowie die religiöse Untermauerung der „göttlichen Grundsätze“ der „wahre[n] Freiheit“. Ruft man sich den einleitenden Satz der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung in Erinnerung, so findet man die Referenz dieses Ideenbündels: „We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness.“¹⁵

Scheffelt stellte sich in die Tradition des Gründungscredos der USA und setzte das in seiner Briefserie mehrfach erwähnte „Land der Freiheit“ synonym mit einer rechtsstaatlichen Republik, die auf dem Naturrecht beruht und den Gegenpol zu den Zuständen in seiner Heimat darstellt, in der er „als Verbrecher verfolgt“ wurde.¹⁶ Der Übertritt aus einer Gesellschaft ohne Rechtssicherheit für politische Reformer in einen umfassenden Rechtsstaat war für ihn eine Freiheitserfahrung, die er trotz materieller Einbußen zu einem überhöhten Freiheitsnarrativ stilisierte.

Virginia Declaration of Rights. Final Draft, 1776. Online unter: <https://www.archives.gov/founding-docs/virginia-declaration-of-rights>; zuletzt abgerufen am 28.2.2021.

13 Constitution of the United States, 1787. Online unter: <https://catalog.archives.gov/id/1667751>, zuletzt abgerufen am 28.2.2021; Bill of Rights, 1789. Online unter: <https://www.wdl.org/en/item/2704/view/1/1/>, zuletzt abgerufen am 28.2.2021.

14 Isaiah Berlin: Two Concepts of Liberty. In: Ders.: Four Essays on Liberty. Oxford 1969, S. 119–172, hier: S. 121.

15 Declaration of Independence, 1776. Online unter: <https://www.archives.gov/founding-docs/declaration-transcript>, zuletzt abgerufen am 28.2.2021.

16 Johann Michael Scheffelt: Brief vom 10.2.1851. In: Ecker: Scheffelt (wie Anm. 6), S. 309.

II. Sozialisation zur Freiheit

Der Blick auf Deutschland als Obrigkeitsstaat findet sich in vielen Briefserien deutscher Amerikauswanderer. Lorenz Degenhard, der als einziges Kind einer Handwerkerfamilie aus dem westfälischen Sauerland studieren durfte, flüchtete nach wiederholter Zwangsexmatrikulation wegen burschenschaftlicher Aktivitäten im demokratischen Umfeld 1833 in die USA.¹⁷ Dort schätzte er die „Verfassungsart der Regierung“ und beklagte mit Blick auf Deutschland: „wer gibt diesen Gewaltherrn das Recht, die persönliche Freiheit der Menschen so zu beschränken und den menschlichen Geist [...] so in Fesseln zu schlagen?“¹⁸ Als politisch aktiver Jurastudent mochte Degenhard ein Bewusstsein für die Bedeutung politisch-rechtlicher Verfassungsorgane entwickelt haben. Doch eindringliche Worte liest man auch bei Johann Pritzlaff, einem jungen Protestanten, der 1839 einer Gruppe ausgewanderter Altlutheraner aus Pommern angehörte:¹⁹ „Es ist eine Obrigkeit, eben wie bei Euch, sie ist aber keine herrschende, so wie bei Euch; sie [...] sucht das Wohl des Landes aufrecht zu erhalten.“²⁰ Schon in einem früheren Brief hatte er geschrieben, die USA seien „ein gutes Land“ und man lebe „nicht so eingeschränkt und unter solcher Unterthanenschaft wie bei Euch unter den Gutsbesitzern“.²¹

Die Vielschichtigkeit der Unfreiheit und die Gemengelage der Akteure, wenn es um Phänomene wie Macht und Herrschaft geht, deuten die angesprochenen Graubereiche in den Freiheitserzählungen an. In den Briefen des Pfälzers Georg Heinrich Isemann kommen diese noch deutlicher zur Geltung. Nachdem der Sattler am Hambacher Fest teilgenommen hatte, war er über eine mehrjährige Zwischenstation in Lothringen 1837 in die USA ausgewandert. Dort erwarb er Land und konnte in seinem angestammten Beruf

17 Biographisches Material zu Degenhard findet sich in dem Bestand Kotthof/Degenhard der Deutschen Auswandererbriefsammlung (DABS) der Forschungsbibliothek Gotha (FBG). Zur Quellen- und Literaturlage vgl. auch: Magdalena Padberg: Als wir preußisch wurden. Das Sauerland 1816–1849. Fredeburg 1982, S. 326 f.; Max Benzler: Lorentz Degenhard. Das leid- und schicksalsvolle Leben eines Sauerländers in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Berlin 1924; Ders.: Chronik der sauerländischen Familie Leisse in Hirschberg und Eversberg. Wiesike 1925, S. 20 ff., 27 f.; zu Westfalen vgl. Willi Kulke (Hrsg.): Vom Streben nach Glück. 200 Jahre Auswanderung aus Westfalen nach Amerika. Ausstellungskatalog des LWL-Industriemuseums Westfälischen Landesmuseums für Industriekultur. Essen 2016.

18 Lorenz Degenhard: Briefe vom 1.10.1835 und 1.7.1839. In: FBG, DABS (wie Anm. 17), hier Best. Benzler/Degenhard.

19 Vgl. Kurzbiographie zu Pritzlaff in: Wolfgang J. Helbich (Hrsg.): Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt, 1830–1930. München 1988, S. 285.

20 Johann Carl Wilhelm Pritzlaff: Brief vom 21.12.1843. In: FBG, DABS (wie Anm. 17), Best. Clemens/Pritzlaff.

21 Ders.: Brief vom 23.4.1843. In: Ebd.

die Existenz für sich und seine Familie sichern.²² Prägnant polemisiert er kurz vor seiner Auswanderung:

„Sie wissen meine Verhältniße in einer Gegend wo Unwissenheit und Fanatismus noch die Oberhand hat, muß es einem Manne schwer fallen, wie ich sein Alter zuzubringen [...]. Dort jenseits deß Meeres wo gesetzliche Freiheit und Tugend herrschen muß, dorthin war mein Verlangen, und jetzt ist es die beßte Zeit.“²³

Im Gegensatz zu vielen anderen Auswanderern gewährt Isemann einen Eindruck seiner Vorstellung und Antizipation der amerikanischen Freiheitsidee vor der Auswanderung. Er kontrastiert Dummheit mit „gesetzliche[r] Freiheit und Tugend“, was sein Freiheitsideal und seinen Anspruch an die USA auf ein höheres Niveau hebt. Seine Erfahrungen als Teilnehmer des Hambacher Fests sind eine Erklärung für seine Wertschätzung der „gesetzliche[n] Freiheit“. Mit den „Maßregeln zur Herstellung und Erhaltung der Ruhe in Deutschland“, auch „Sechs Artikel“ genannt, vom 28. Juni und den weiterführenden „Zehn Artikeln“ vom 5. Juli 1832 reagierte der Deutsche Bund repressiv auf die Forderungen nach bürgerlichen Freiheitsrechten.²⁴ Isemanns Erwartungen deckten sich mit denen von Carl Schurz an eine „freie“ und „vollberechtigte staatsbürgerliche Existenz“ in den USA.²⁵ Seine Integrations- und Erfolgsgeschichte wurde bereits skizziert, und er sah die Erklärung für seinen Erfolg unter anderem darin, dass „der Amerikaner weiß, daß die Freiheit das beste Erziehungsmittel ist“, worin „die höchste Garantie für die Republik“ liege.²⁶

Eine weibliche Perspektive auf diesen Zusammenhang bietet Henriette Bruns. Die Tochter einer bildungsbürgerlichen Familie aus Oelde bei Münster war mit ihrem Mann, dem Arzt Bernhard Bruns, 1836 in die USA ausgewandert. Ihr Mann hatte die Mühen beim Eintreiben von Arztrechnungen satt und wollte sich in den USA eine Existenz als Farmer aufbauen.²⁷ Henriette, wenngleich wenig glücklich mit dieser Entscheidung, verwies in einem frühen Brief auf ein Argument ihres Onkels, mit dem sie ihren Bruder nun

22 Vgl. die Kurzbiographie zu Isemann in: Roland Paul (Hrsg.): „Hier hat man ein viel besseres Leben wie in Deutschland“. Briefe pfälzischer Auswanderer aus Nordamerika (1733–1899). Kaiserslautern 2008, S. 139 f.

23 Georg Heinrich Isemann: Brief vom 11.5.1837. In: Paul: Briefe (wie Anm. 22), S. 142 f.

24 Separat-Protokoll der 20. Sitzung der Bundesversammlung, § 1, § 231. In: Protokolle der deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1832. Sitzung 1–24. Frankfurt a. M. (o. J.), S. 795 ff., 942 ff.; Dieter Hein: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. München 2016, bes. S. 42–44.

25 Carl Schurz: Brief vom 19.4.1852. In: Schurz: Lebenserinnerungen, Bd. 3 (wie Anm. 1), S. 88.

26 Ders.: Briefe vom 6.2.1846 u. 20.10.1852. In: Ebd., S. 11 u. 99.

27 Vgl. Henriette Bruns: Lebensgeschichte von Henriette Bruns geb. Geisberg von ihr selbst erzählt. Abschriften der im Besitz von Prof. Max Geisberg in Münster befindlichen Lebensbeschreibung. Berlin 1930/31, S. 21 ff.

zur Auswanderung zu überreden suchte: „Zeit ist's, daß er hier kömmt, höchste Zeit, ehe er verdorben von der europäischen Stickluft, wie Ohm C. sagt, für's freie thätige Leben in der schönen Natur untauglich ist.“²⁸

Im Sinne Kants kann man die hier geäußerten Vorstellungen durchaus als „Erziehung zur Mündigkeit“ zusammenfassen. Kant hatte festgestellt, dass durch Erziehung „eine ganz neue Ordnung menschlicher Dinge anhebt“.²⁹ Die Grundlage dafür sei, dass der Mensch nicht „bloß dressiert, abgerichtet, mechanisch unterwiesen“, sondern „wirklich aufgeklärt“ werde, damit seine „Maximen [...] aus dem Menschen selbst entstehen“ könnten.³⁰

Durch die biographische Perspektive lässt sich verfolgen, wie sich die Maßstäbe der Emigranten verschoben. Auswanderer aus verschiedenen sozialen Schichten und mit unterschiedlichem Bildungsniveau kamen zu der gleichen Erkenntnis, dass mit dem Eintritt in eine freie Gesellschaft die Rückkehr in Zustände realer und empfundener Unfreiheit als unmöglich erachtet wurde.

Das Freiheitsstreben sah auch Dietrich Gerstein kurz nach seiner Ankunft in den USA. Als Schüler geriet der Sohn eines Schriftstellers aus einer angesehenen westfälischen Beamtenfamilie in eine revolutionäre Kundgebung, jedoch nur als Beobachter. Dieses Ereignis sollte sein Leben völlig verändern – nach kurzer Inhaftierung konnte er die Schule nicht abschließen und wanderte 1850 allein in die USA aus.³¹ Er versuchte, auch seinen Bruder in die Vereinigten Staaten zu locken, wo er „frei [...] leben, frei [...] denken“ könne und nicht vom „Druck in Schranken gehalten“ werde. In Preußen würde man sich derweil unter „christliche[r] Willkürherrschaft [...] restaurier[en]“, bis man „zum Denken unfähig“ sei.³² Ähnlich dachte auch der badische „Hochverräter“ Scheffelt, der nicht nachvollziehen konnte, warum nur wenige wohlhabende Deutsche in die USA auswanderten. Zunächst behauptete er: „Freilich ein Deutscher und die Gewohnheit hält alles aus!“ Dann aber erklärte er, dass er nun „in der großen praktischen republikanischen Schule zu lernen“ anfangen.³³

Zieht man die zeitgenössischen Diskurse heran, so stößt man auf die Überlegung, dass das Agieren in einer freiheitlichen Gesellschaft erlernt

28 Henriette Bruns: Brief vom 25.4.1839. In: FBG, DABS (wie Anm. 17), Best. Schulz/Bruns.

29 Immanuel Kant: Aufsätze, das Philanthropin betreffend. In: Kant's gesammelte Schriften. Erste Abtheilung: Werke. Bd. 2. Berlin 1905 (zuerst 1776), S. 445–452, hier: S. 447.

30 Immanuel Kant: Pädagogik. In: Kant's gesammelte Schriften (wie Anm. 29), Bd. 9. Berlin/Leipzig 1923 (zuerst 1803), S. 437–499, hier: S. 450 u. 481; vgl. Markus Speidel: Erziehung zur Mündigkeit und Kants Idee der Freiheit. Frankfurt a. M. 2014.

31 Einen Überblick gibt: Ludwig Gerstein: Geschichte der Familie Gerstein. Hagen 1934; vgl. Barbara Gerstein: Gerstein, Karl. In: NDB. Bd. 6. Berlin 1964, S. 324 f.

32 Dietrich Gerstein: Briefe vom 1.5.1854 u. 16.12.1865. In: FBG, DABS (wie Anm. 17), Best. Gerstein/Gerstein.

33 Johann Michael Scheffelt: Briefe vom 10.2.1851 u. 4.7.1852. In: Ecker: Scheffelt (wie Anm. 6), S. 308 u. 345.

werden könne, weil das Individuum in einer solchen sozialisiert werde. Die daraus abgeleitete energische Forderung stellte der Politiker und Publizist Karl von Rotteck in seinem Artikel „Freiheit“ in dem für die liberale Bewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so bedeutsamen „Staats-Lexikon“ auf. Ganz im Sinne Kants sei es zumeist die „politische Unmündigkeit, welche die Ertheilung großer Freiheiten gefährlich“ mache. Jene ließe sich jedoch „heilen durch ein [...] öffentliches Erziehungssystem“, welches „die Erhebung dieses Volkes zur Verstandesreife und moralischen Würde“ zum Ziel habe.³⁴

Schurz ergänzte seine oben angesprochene Einschätzung nach einigen Jahren um die persönliche Erfahrung in den Vereinigten Staaten: „Es ist sonderbar, wie schnell man hier lernt, lernt ohne zu studieren [...]. Und hier öffnet sich uns ein Blick in die Fruchtbarkeit der politischen Freiheit.“³⁵

III. Der Staat als Maschine und Mensch

Dass nicht alle Auswanderer so euphorisch auf die Verhältnisse in den USA reagierten, kann man bei Julius Berends lesen.³⁶ Als Sohn des Bürgermeisters von Kyritz in Brandenburg 1817 geboren, studierte er Theologie und Philosophie und durfte wegen einer als kommunistisch verfeimten Probepredigt seinen Kirchendienst nicht antreten.³⁷ Anschließend wirkte er an der Gründung einer Druckerei in Berlin mit, arbeitete als Lehrer und engagierte sich im Berliner Handwerkerverein. Er war Stadtverordneter in Berlin, beteiligte sich dort 1848 an den revolutionären Barrikadenkämpfen und wurde in die preußische Nationalversammlung gewählt. Nach dem Scheitern der Revolution wurde er 1849 inhaftiert, zwei Jahre später begnadigt und emigrierte 1853 in die USA, wo er zunächst als Kaufmann in San Antonio, Texas,

34 Karl von Rotteck: Freiheit. In: Ders./Karl Theodor Welcker (Hrsg.): Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der Staatswissenschaften. Bd. 6. Altona 1838, S. 60–74, hier S. 71.

35 Carl Schurz: Brief vom 1.12.1856, Ergänzung vom 17.12. In: Schurz, Lebenserinnerungen, Bd. 3 (wie Anm. 1), S. 149.

36 Alle folgenden biographischen Informationen beruhen neben den Briefen selbst auf: Kurt Wernicke: Als Unternehmer auf der Barrikade. In: Berlinische Monatsschrift (1998) 9, S. 21–31, hier: S. 24; ders.: Julius Berends (1817–1891), ein Berliner Linker von 1848. In: Helmut Bleiber/Walter Schmidt/Susanne Schötz (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49. Berlin 2003, S. 83–138; Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA der Universität Oldenburg: 1848/49. Revolutionsflüchtlinge in den USA. Online unter: <http://www.nausa.uni-oldenburg.de/1848/namen48b.htm>, zuletzt abgerufen am 28.2.2021.

37 Julius Berends: Jesus bei den Zöllnern und Sündern. Predigt über Lucä 15, 1–10 gehalten als Wahlpredigt zu Lindow, Sonntag den 23. Juni 1844. Leipzig 1844.

und dann als Schulleiter tätig war.³⁸ Mit den Verhältnissen in den USA konnte er sich zeitlebens nicht arrangieren, obwohl er dort die Rechte und Freiheiten genoss, für die er in Preußen auf die Straße gegangen war. 1875 kehrte er nach Preußen zurück, wo er seine Vorstellung vom Liberalismus durch die Politik der Nationalliberalen verraten sah. Außerdem hätten die Menschen „kein Interesse“ mehr an ihrer Freiheit. Seine daraus folgende tiefsinnige Erkenntnis lautete mit Blick auf Preußen, dass

„[j]ede Fortentwicklung in der Freiheit [...] eigentlich erst den Menschen zu Gute [kommt], wenn sie aufgehört hat, Freiheit zu sein und zu einer Maschinerie geworden [ist], in der der Mensch wie das Pferd in der Tretmühle seinen regelmäßigen Schritt blind fortgeht“.

Diese Feststellung verwies auf das schwierige Verhältnis von Mensch und Staat.³⁹ Die dynamische, einstmals erkämpfte Freiheit seiner Zeit als Revolutionär stand im Widerspruch zum institutionalisierten Staat als „Wirklichkeit der konkreten Freiheit“, wie es Hegel formuliert hatte.⁴⁰

Kann man aber auch konkrete Aussagen über die Wahrnehmung staatlicher Machtorgane in der zurückgelassenen Heimat der Auswanderer finden? Ferdinand Engelking, der 1839 aus dem westfälischen Steinhausen nach Texas ausgewandert war, schrieb noch im selben Jahr, die Deutschen, die er in den USA getroffen habe, „beklagen sämtlich die traurige Lage ihres schönen, geliebten Vaterlandes, herbeigeführt durch den Druck der Willkürherrschaft, welche jedes freie Leben unterdrückt“.⁴¹ Die Willkürherrschaft war nicht nur ein geläufiges Wort unter den politisch Fortschrittlichen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, der Begriff fand sich auch in den zeitgenössischen staatsrechtlichen Darstellungen.⁴² Friedrich Murhard verwies in seinen Artikeln zur USA im „Staats-Lexikon“ einerseits auf die Bedeutung des Staatswesens im Gegensatz zur „menschlichen Willkür“, also eben dem Ausgeliefertsein an persönliche Abhängigkeiten, wie dies zuvor schon Pritzlaff und

38 Vgl. Julius Berends: Briefe vom 12.1.1856 u. 28.5.1866. In: FBG, DABS (wie Anm. 17), Best. Berlin/Berends.

39 Julius Berends: Brief vom 7.3.1875. in: Ebd.

40 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Hrsg. von Eduard Gans. Berlin 1833, § 260.

41 Ferdinand Engelking: Brief vom 26.12.1839. In: Stephen Arthur Engelking/Flora von Roeder (Hrsg.): Die Engelking Briefe. Ferdinand Friedrich Engelking 1810–1885. Tübingen/London 2012, Position 340 (Kindle eBook); Kerstin Wölki: „Ihr werdet wohl von diesem Goldlande wissen“ – Westfälische Auswanderer in Kalifornien und Texas. In: Kulke: Vom Streben (wie Anm. 17), S. 131–143, zu Engelking ebd., S. 139 f.

42 Vgl. etwa das um 1830 entstandene Volkslied „Weh es tönt im Lande überall (Keine Willkürherrschaft)“. Online unter: <https://www.volksliederarchiv.de/weh-es-toent-im-lande-ueberall-keine-willkuerherrschaft/>, zuletzt abgerufen am 28.2.2021.

Isemann dargelegt hatten. Andererseits betonte Murhard den verfassungsmäßigen Schutz vor der „Willkür von Seiten des Souveräns“.⁴³

Folgt man den Briefen der Auswanderer, machte sich der willkürlich verfahrenende Machtstaat im Alltagsleben der Menschen bemerkbar, während sich der amerikanische Staat durch Zurückhaltung auszeichnete. Georg Wilhelm Schwarting, der um das Jahr 1856 aus Oldenburg in die USA ausgewandert war, schrieb 1882 aus Los Angeles, dass man im Vergleich zu Deutschland in den USA lebe „wie ein Mensch unter Menschen. Noch habe ich keinen Schutzmann, noch Policey gesehen, noch keinen Beamten, oder Soldat.“⁴⁴ Bereits ein halbes Jahrhundert früher, im Jahr 1838, merkte der Sauerländer Johannes Dünnebacke zwei Jahre nach seiner Ankunft in den USA an:

„Justiz und Polizeibeamten sind hir wenig, den ohngeachtet herrscht hir eben so gute Ordnung wie in Deutschland. Woher kommt aber dieses? Weil hir jeder als freier Mann und nicht als Sklav der Obern lebt [...], daher ein jeder sich selbst mit Freude an Ordnung helt. O welch große Gestalt, wenn man Täglich dort nur Männer mit grauen Mänteln herumschleichen sieht, als wenn jedes Haus ein Aufenthalt der Diebe und Räuber were. Muß da nicht alle Mühe zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei dieser Sklaverei verschwinden?“⁴⁵

Freiheit gehe, so Dünnebacke, mit einem Bewusstsein für Ordnung einher. Eine freie Gesellschaftsordnung fördere demnach deren Wertschätzung und Selbsterhaltung durch die Staatsbürger, wohingegen eine repressive Ordnung nicht zur Aufrechterhaltung motiviere.⁴⁶ Der Dreher Johann Hermann Spannagel, genau wie Dünnebacke im Vormärz aus dem westfälischen Sauerland ausgewandert, berief sich auf die „regierenden Gesetze“ als Grundlage der Freiheit. In Deutschland sei wegen fehlender Gesetze und Rechtssicherheit der Zugang zu bestimmten Bereichen der Gesellschaft für zahlreiche Menschen verwehrt. Für diese sei es – man denke an Rousseau, mit dessen Gedanken der gebildete Spannagel durchaus vertraut gewesen sein könnte – eine „grobe Lüge, daß ‚der Mensch frey geboren ist u[nd] von der Natur das Recht habe, frei zu sein, u[nd] daß alle Menschen gleiche Rechte haben. Dass in den USA hingegen ‚alle Eingewanderte sich hier zufrieden fühlen‘, liege ‚im Gefühl, unter einer guten Regierung zu wohnen‘, begründet. Spannagel verwendete hier einen Ausdruck, den man bereits bei Schwarting gelesen hatte, und er betonte die emotionale Dimension freiheitlichen Empfin-

43 Friedrich Wilhelm August Murhard: Amerikanische Verfassung. In: Rotteck/Welcker: Das Staats-Lexikon (wie Anm. 34), Bd. 9. 2. Aufl. Altona 1847, S. 653–728, hier S. 684 u. 715.

44 Georg Wilhelm Schwarting: Brief vom 3.6. (o. J., vermutlich zwischen 1882 und 1886). In: FBG, DABS (wie Anm. 17), Best. Neidhöfer/Schwarting.

45 Johannes Dünnebacke: Brief vom 5.2.1838. In: Ebd., Best. Thiemann/Dünnebacke.

46 Johann Hermann Spannagel: Brief vom 4.9.1842. In: FBG, DABS (wie Anm. 17), Best. Engstfeld/Spannagel.

dens: „Es ist das Gefühl frei zu sein u.[nd] als Mensch unter Menschen zu wohnen.“⁴⁷ Die drei so unterschiedlichen Auswanderer Dünnebacke – der jung ausgewandert war, in den USA zurückgezogen lebte und dem Abolitio-nismus kritisch gegenüberstand –, der ebenfalls aus dem Sauerland stam-mende, aber in höherem Alter emigrierte Spannagel und der von einem ol-denburgischen Großbauernhof stammende Schwarting verstanden staatliche Ordnung somit als Rechtsordnung, die nicht als anonym und „maschinell“ charakterisiert wurde, sondern als menschlich.⁴⁸

Freiheit, so die Quintessenz, ist Ordnung von, für und repräsentiert durch den Menschen in Form eines Rechtsstaats. Im Gegensatz zu Berends ma-schineller Freiheit in Preußen und Hegels anonymem Staat kann man in den zuletzt erwähnten Aussagen das Narrativ von der Menschwerdung des Staa-tes erkennen. Demgegenüber wird einer Ordnung der Unterdrückung jedwe-de menschliche Wesenhaftigkeit abgesprochen: die autoritäre Herrschaft ent-menschliche die Funktionsträger einer solchen Ordnung.

Die Vermenschlichung des Staats war seit Platon Thema der politischen Philosophie und wurde im 18. Jahrhundert von Jean-Jacques Rousseau ver-tieft. Diese politische Anthropologie beeinflusste auch die deutsche Diskus-sion zur Zeit der Massenauswanderung, vor allem in der Romantik. Während der Dichter Novalis, Georg Philipp Friedrich von Hardenberg, das Verhältnis noch vom Staat her dachte – „das Bedürfnis eines Staats ist das dringendste Bedürfnis eines Menschen. Um Mensch zu werden und zu bleiben, bedarf es eines Staats“⁴⁹ –, kehrte der Philosoph Adam Heinrich Müller es konservativ um: Der Staat sei

„nicht eine bloße Manufaktur [...]; er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation, zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen.“⁵⁰

Bei Hegel synthetisieren sich die Perspektiven zu einer Reziprozität: „[A]n dem Selbstbewusstsein des Einzelnen“ habe der Staat seine „vermittelte Existenz“, gleichzeitig finde das selbstbewusste Individuum im Staat „seine

47 Johann Heinrich Spannagel: Brief vom 27.12.1848. In: Ebd.

48 Vgl. Kurzbiographien zur Familie Dünnebacke und zu Georg Wilhelm Schwarting in: Wolfgang J. Helbich (Hrsg.): Deutsche im Amerikanischen Bürgerkrieg. Briefe von Front und Farm 1861–1865. Paderborn 2002, S. 179 u. 483. Vgl. zum Staat als Maschine in der Frühen Neuzeit: Barbara Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Meta-phorik des absoluten Fürstenstaats. Berlin 1986.

49 Zitiert nach Hans Boldt et al.: Staat und Souveränität. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur poli-tisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 6. Stuttgart 1990, S. 1–154, hier S. 35.

50 Ebd., S. 36.

substantielle Freiheit“.⁵¹ Dieser „organische“ Staat sei letztlich Produkt und Schöpfer einer Verfassung.⁵²

IV. Bürgerrechte

Ob eine Verfassung erst durch allgemeines Wahlrecht und Volkssouveränität legitimiert werde, kann ohne Zweifel als zentrale Kontroverse in der politischen Auseinandersetzung zwischen deutschen Liberalen und Demokraten im 19. Jahrhundert angesehen werden. Als Synonym für einen auf dem Volkssouverän fußenden Staat war im deutschen Staatsrechtsdiskurs die Idee der Republik gängig. Der westfälische Handwerker Johann Hermann Spannagel unterstellte, dass „die meisten Leute keinen Begriff von einer Republik haben“, obwohl sie zweifelsohne die beste Regierungsform von allen sei, zu der auch die „Wahlfähigkeit und Wählbarkeit aller Bürger zu allen öffentlichen Ämtern“ gehöre.⁵³ Der deutsche Auswanderer Joseph Bayer stellte Wirklichkeit und Möglichkeit einer Republik in den USA und Deutschland gegenüber und demonstrierte anhand seines Schreibstils, dass auch in den unteren Schichten allmählich ein politisches Bewusstsein entstanden war:

„[E]ine Repuplick scheint für Deutschland eine harte Nuß, obschon es leicht were wen daß Volk im algemeinen mehr politischer gebildet were jagt eure Fürsten alle fort ohne ausnahme schafft euer Millitair ab einrolliert eine National Garde von Bürgern Allgemeines Stimrecht Öftere Wahl eurer beamten trenung der Kirche vom Staat Freyheit der Preße ohne bedingungen sowohl wie ohnbedingte Redefreyheit und alle Bürger die Rechte anderer achten und Schützen und alles wird sich dan von selbst in Fugen und Gleis fügen der dumme Kastengeist Deutschland ist ein großes Hinderniß einer Repuplick und Deutschland kan nie glücklich werden ohne eine Repuplick, den es ist die schönste Regierung die sich ein Volk wünschen kan und hauptsächlich meine ich meine Democratiche Repuplick.“⁵⁴

Für die hier zitierten, ganz unterschiedlichen Amerikaauswanderer war das Wahlrecht ein essenzieller Bestandteil der Republik.

Immer wieder findet man in den Auswandererbriefen neben dem Begriff der Freiheit auch den der Gleichheit. Ruft man sich den Text der amerikanischen Verfassung in Erinnerung, dann wird deutlich, wie eng diese beiden Ideale in der politischen Kultur der USA miteinander verbunden sind. Das

51 Hegel: Grundlinien (wie Anm. 40), § 257.

52 Ebd., §§ 269 u. 273.

53 Johann Hermann Spannagel: Brief vom 27.12.1848. In: Engstfeld/Spannagel (wie Anm. 46).

54 Joseph Bayer: Brief vom 8.10.1848. In: Paul: Briefe (wie Anm. 22), S. 173.

schlägt sich auf zwei Ebenen nieder. Zunächst auf der rechtlichen Ebene, etwa in der Wahl von Geschworenen und in der Öffentlichkeit der Gerichtsbarkeit, zu deren Bedeutung sich unter anderem der Jura-Studienabbrecher Lorenz Degenhard und der Handwerker Johann Hermann Spannagel äußerten.⁵⁵

Der tiefreligiöse badische Methodist Johann „John“ Bauer, der aus der Gegend von Bruchsal 1854 in die USA kam und sich dort eine sichere Existenz als Farmer aufbaute, verknüpfte die rechtliche Gleichheit mit einer sozialen Gleichheitsdimension: „[D]er wahre & gute Amerikaner geht von dem Grundsatz aus daß alle Menschen von Gott erschaffen sind gleiche Rechte zu haben.“ Und das gelte auch für den Präsidenten: „Wenn wir einen ungerechten Präsidenten haben, so können wir nach 4 Jahren einen andern wählen und ihn selbst wegen gewisser Verbrechen während seiner Dienstzeit vor's Gericht stellen.“⁵⁶ Aus diesem Grundsatz ergebe sich folglich eine ganz andere Stratifikation der amerikanischen Gesellschaft, wie dem Altlutheraner Johann Pritzlaff auffiel:

„Es herrscht eine ziemlich Gleichheit unter den Menschen hier in Amerika. Die Hohen und Reichen schaemen sich nicht umzugehen mit den Armen und Niedrigen. Dient einer dem anderen, so ist er nicht gebunden an irgend eine Zeit, sondern er geht ab wenn er will; ein jeder ist sein eigener Herr.“⁵⁷

Der „Mensch unter Menschen“ als Symbol für das amerikanische Verständnis von Gleichheit und Freiheit band, ausgehend vom Naturrecht, soziale und rechtliche Gleichheit zusammen und zeigte die Bedingtheit der Dimensionen auf.

Zur Aufrechterhaltung des politischen Systems erschien den meisten Amerikaauswanderern die Pressefreiheit als unabdingbar. Nur wenige schilderten ihre Gründe dafür so eindringlich, wie Mathilde Franziska Anneke. Die Westfälin kam aus guten Verhältnissen, musste sich nach der Scheidung ihrer ersten Ehe jedoch als alleinerziehende Journalistin und Schriftstellerin durchschlagen. Sie kam in Kontakt mit einem „kommunistischen Zirkel“ um den Offizier Fritz Anneke, den sie später heiratete, brach mit der katholischen Kirche und wurde zur revolutionären 1848erin.⁵⁸ Ihre Druckerei zur Herausgabe einer Arbeiterzeitung wurde immer wieder polizeilich durchsucht, sie und ihre Vertrauten waren Verfolgung und Repressalien ausgesetzt:

55 Lorenz Degenhard: Brief vom 24.12.1840. In: Benzler/Degenhard (wie Anm. 18); Johann Hermann Spannagel: Brief vom 27.12.1848. In: Engstfeld/Spannagel (wie Anm. 46).

56 Johann Bauer: Briefe vom 20.5.1860 u. 2.2.1867. In: FBG, DABS (wie Anm. 17), Best. Bauer-Reinhard/Bauer.

57 Johann Carl Wilhelm Pritzlaff: Brief vom 23.4.1842. In: Clemens/Pritzlaff (wie Anm. 20).

58 Einen biographischen Überblick bietet: Karin Hockamp: „Von vielem Geist und großer Herzengüte“. Mathilde Franziska Anneke (1817–1884). 2. Aufl. Sprockhövel 2010.

„Manuskripte werden vernichtet, sobald sie gesetzt sind. Und überrascht uns der Häscher beim Setzen, so ist die Vernichtung für den Augenblick sicher vorbereitet.“⁵⁹ Ihr Mann Fritz Anneke selbst saß von Juli bis Dezember 1848 in Untersuchungshaft, weil er zu den Initiatoren einer revolutionären Massenversammlung vor dem Kölner Rathaus am 3. März 1848 gehörte.⁶⁰ Nach einer erneuten Durchsuchung schildert Mathilde Anneke die beklemmende Atmosphäre eindrücklich:

„Montag machten sie mit Hilfe des rothaarigen Spions wieder eine Attacke. Per telegraphischen Befehl Manteuffels [Otto Theodor von Manteuffel, preußischer Innenminister und späterer preußischer Ministerpräsident, D. M.] sollte er unschädlich gemacht werden. Dies mißlang natürlich, weil Fritz nachts, umkostümert, auf dem Dampfschiff nach Bonn in Sicherheit gekommen war.“⁶¹

Ihr Einsatz für die Rechte der Frauen und die Abschaffung der Sklaverei in den USA mit den Mitteln der Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit werden vor diesem Hintergrund umso verständlicher.⁶²

Auch der junge Auswanderer Dietrich Gerstein erhob die Pressefreiheit zum Grundstein einer republikanischen Gesellschaft, mehr noch: „durch Presse und freisinnigste Institutionen ist das republikanische Leben in das Volk selbst gedungen.“⁶³ Auch hier sticht die Vermenschlichung des Staats, diesmal durch das Medium Presse, ins Auge.

V. Ambivalenzen der Freiheit

Mit der Religionsfreiheit wurde in Pennsylvania im Jahr 1701 das erste klassische Freiheitsrecht in den USA fest verankert und bot für viele deutsche Auswanderer den primären Anlass zur Übersiedlung. Die Katholiken zeichneten oft ein besonders düsteres Bild ihrer Heimat unter preußischer Herrschaft. Der hohe Anteil von Katholiken in der protestantischen Hohenzol-

59 Mathilde Anneke: Brief um den 19.11.1848. In: Maria Wagner: Mathilde Franziska Anneke in Selbstzeugnissen und Dokumenten. Frankfurt a. M. 1980, S. 47.

60 Mathilde Franziska Anneke: Der Politische Tendenz-Prozeß gegen Gottschalk, Anneke und Esser. Köln (o.J.).

61 Mathilde Franziska Anneke: Brief vermutlich vor dem 15.5.1849. In: Wagner: Anneke (wie Anm. 59), S. 48.

62 Vgl. zu Annes Lebensweg: Marion Freund: Progressive Emanzipation – Bildungspolitische Innovation – Journalistisch-literarische Renovation. Mathilde Franziska Annes Leben und Wirken in den USA, In: Bublies-Godau/Meyer-Eisenhut: Deutschland und die USA (wie Anm. 10), S. 207–234; Irina Hundt: Leben und Werk von Mathilde Franziska Anneke (1817–1884). In: Karin Hockamp/Wilfried Korngiebel/Susanne Slobodzian (Hrsg.): „Die Vernunft befiehlt uns, frei zu sein!“ Mathilde Franziska Anneke (1817–1884) – Demokratin, Frauenrechtlerin, Schriftstellerin. Münster 2018, S. 35–58.

63 Dietrich Gerstein: Brief vom 15.2.1860. In: Gerstein/Gerstein (wie Anm. 32).

lern-Monarchie war ein Ergebnis der Neustrukturierung Deutschlands nach dem Wiener Kongress, durch den traditionell katholische Regionen, wie zum Beispiel das Rheinland und Westfalen, in das protestantisch dominierte preußische Königreich eingegliedert wurden.⁶⁴ Freilich ist die Wertschätzung der Religionsfreiheit in Auswandererkorrespondenzen allgegenwärtig. Johannes Dünnebacke und Franz Joseph Löwen, deren Heimatregionen seit dem Wiener Kongress zu den Westprovinzen Preußens gehörten, priesen das Leben als Katholiken in den USA.⁶⁵ Beide beschrieben die Größe ihrer katholischen Siedlungen, und Dünnebacke hob insbesondere hervor, dass „keine Religion [...] hier besonders herrschend“ sei, alle „genießen gleiche Rechte.“⁶⁶

Doch mit Blick auf die Religion offenbart sich die Problematik allzu schematischer Freiheitskonzepte, wie etwa die Unterscheidung von negativer „Freiheit von“ und positiver „Freiheit zu“. Denn während die Altlutheraner ihre Religion in den USA frei von Verfolgung ausüben konnten, bedeutete das Hineinheiraten in eine lutherische Gemeinde für den religionskritischen Dietrich Gerstein trotz aller verfassungsmäßig garantierten Bürgerfreiheiten ein Leben in sozialen Zwängen. Er hielt die „Behauptung [...], das Christenthum vertrage sich mit der Freiheit“, für einen „dicke[n] Irrtum“ und „stehe [...] isoliert allen diesen Leuten gegenüber [...]“. In seinen Briefen zeichnete er das Bild eines Parias, der sowohl von der eigenen Familie in Deutschland als auch von den konservativen Bewohnern seiner Gemeinde verachtet werde: „die Leute haßen mich blind.“⁶⁷ Der liberal gesonnene Gerstein traf in seiner neuen Heimat auf eine Weltanschauung und Religionsauffassung, die als besonders konservativ galt, und so kann man festhalten, dass normativ gesetzte Freiheit durch sozialen Druck auch subjektiv unterminiert werden konnte.⁶⁸ Kehrt man die Perspektive um, gilt es, freiheitsbedingten Pluralismus und damit verbundene Irritationen des eigenen Weltbilds aushalten zu können, die Freiheit der „Anderen“ mithin zu tolerieren.

Durch die Heterogenität der US-amerikanischen Gesellschaft gab es je nach subjektivem Blick viele dieser „Anderen“. Denn die Idee, dass alle Menschen von Geburt an gleich seien, scheiterte am distinktiven Blick auf Herkunft, Religion, Hautfarbe und Geschlecht. Lorenz Degenhard stellte fest, dass die amerikanische Freiheit und Gleichheit nicht allen im Staat lebenden Menschen zu Gute komme, „die Schwarzen sind theils Eigenthum

64 Olaf Blaschke: Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter? In: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000) 1, S. 38–75, hier: S. 52 ff. u. 67 f.

65 Ebd., S. 52 ff. u. 67 f.

66 Johannes Dünnebacke: Brief vom 5.2.1838. In: Thiemann/Dünnebacke (wie Anm. 45).

67 Dietrich Gerstein: Brief vom Januar 1858. In: Gerstein/Gerstein (wie Anm. 32).

68 Vgl. Chr. Hochstetter: Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Missouri-Synode in Nord-Amerika, und ihre Lehrkämpfe von der sächsischen Auswanderung im Jahr 1838 an bis zum Jahre 1884. Dresden 1885.

(Sklaven) oder werden nur als Halbmenschen betrachtet.“ Durch diese „Verdinglichung“ galten die Bürgerrechte für afroamerikanische Sklaven nicht. Im Gegensatz zu den Altlutheranern, die im Abolitionismus „christliche Freiheit mit bürgerlicher Gleichstellung verwechselt“ sahen, hält Dietrich Gerstein die „Aufrechterhaltung unserer republicanischen Verfassung“ mit Fortbestand der Sklaverei für unmöglich.⁶⁹ Selbst der Arbeiter Peter Klein, der als Analphabet seine Briefe diktierte, sah, dass der Bürgerkrieg „von den Sklavenhaltern angefangen worden [sei], um die freie Verfassung des Landes umzustürzen, und ein Adelsregiment aufzurichten“.⁷⁰ Sensibilisierte die Erfahrung der Freiheit für das Bedürfnis „Anderer“ nach Freiheit?

Welche inneren und äußeren Widerstände überwunden werden mussten, um ein Verständnis für die Belange der Afroamerikaner zu erlangen, kann am Beispiel von Franz Hinze gezeigt werden. Der verwitwete 52jährige Tagelöhner aus dem westfälischen Varl kaufte sich kurz nach seiner Ankunft, noch während des Bürgerkriegs, einen Sklaven:

„[Ich] habe [...] ein Schwarzen Mann [gekauft], das ist mein eigen, So lange wie er lebt. und wen ich sterbe, So Erben Sie meine Kinder. darum glaubet Sicher, der ist So viel werth wie zwei Knechte. [...] die Schwarzen leute, das Sind hier alle Schlaven, [...] die werden Kauft und verkauft. Sie haben keinen Recht gegen den Weißen [...]“.⁷¹

Hinze, der wenig über Freiheit und Bürgerrechte schrieb, problematisierte nicht, dass Sklaven keine Rechte hatten und wie Ware gehandelt wurden. Es zeigte sich hier schon die drastische Hürde: Menschen schwarzer Hautfarbe wurden nicht nur zu Menschen minderwertiger „Rasse“ erklärt, sie wurden durch Verkauf und Leibeigenschaft de facto entmenschlicht. In den „Lincoln-Douglas debates“ im Zuge der Zwischenwahlen von 1858 umriss der demokratische Kontrahent Abraham Lincolns, Stephen A. Douglas, das Menschenbild der Sklavereibefürworter: „I believe this Government [...] was made by white men for the benefit of white men and their posterity for ever, and I am in favor of confining citizenship to white men, [...] instead of conferring it upon negroes, Indians, and other inferior races.“⁷² Durch einflussreiche Sklavereibefürworter wurde der Theorie menschlicher „Rassen“

69 Dietrich Gerstein: Brief vom 28.4.1865. In: Gerstein/Gerstein (wie Anm. 32); Vorwort der Redaction. In: Der Lutheraner 19 (1862), S. 1–3, hier S. 1.

70 Vgl. Kurzbiographie zu Klein in: Helbich: Briefe (wie Anm. 19), S. 363; Peter Klein: Brief vom 18.8.1861. In: Ebd., S. 381.

71 Biographie von Franz Hinze und Brief vom 25.2.1862 in: Heinz-Ulrich Kammeier (Hrsg.): Halleluja, jetzt sehen wir Amerika. Auswandererbriefe aus dem Kreis Lübbecke und Umgebung 1836–1889. Espelkamp 1994, S. 74 u. 80.

72 Abraham Lincoln/Stephen Douglas: First Debate vom 21.8.1858 in Ottawa, Illinois. Online unter: <https://www.nps.gov/liho/learn/historyculture/debate1.htm>, zuletzt abgerufen am 28.2.2021.

wissenschaftliche Glaubwürdigkeit verliehen, beispielsweise durch den Arzt Samuel A. Cartwright.⁷³

Letztlich konnte sich die Union im Bürgerkrieg gegenüber den Südstaaten behaupten, die Verfassung aufrechterhalten und ergänzen: Die Sklaverei wurde abgeschafft, die „Vermenschlichung“ des Staates fortgesetzt. Carl Schurz, der selbst, wie viele andere Deutschamerikaner auch, auf der Seite der Nordstaaten gekämpft hatte, beteuerte in diesem Zusammenhang: „Es ist wirklich die Wiedergeburt der Republik auf der Basis voller Freiheit und einer ins ungeheure entwickelten Macht.“⁷⁴ Doch diese und auch seine gegenüber der Freundin Charlotte Voß geäußerte Ansicht, dass die „gesellschaftliche Freiheit“ für Frauen „unbeschränkt“ und diese „Herrinnen ihrer selbst“ seien, sprachen der Realität noch immer Hohn: Afroamerikaner wurden durch Black Codes und Jim Crow Laws weiterhin strukturell diskriminiert, und Frauen wurden in vielen gesellschaftlichen Bereichen rechtlich benachteiligt.⁷⁵

Die Auseinandersetzung mit Frauenrechten ist eine Marginalie in den Briefserien. Der Schriftverkehr wird – wie die Zusammensetzung der Auswanderer – überwiegend von Männern dominiert. Viele Frauen fügten den Briefen ihrer Männer oft nur einige Zeilen hinzu. Schrieben sie selbst Briefe, schlug sich in diesen häufig das zeitgenössische Rollenbild nieder, nach dem Frauen sich nicht mit Politik, dem primären Bezugsrahmen für Freiheitsbegriffe, zu befassen hatten.⁷⁶ Einzig die gut gebildete, kampferfahrene und massiv am politischen Diskurs ihrer Zeit teilhabende Mathilde Franziska Anneke setzte sich fortwährend mit den amerikanischen Bürgerrechten auseinander und wurde letztlich eine der einflussreichsten Frauenrechtlerinnen der Vereinigten Staaten. Doch die Anerkennung ihrer Leistungen war auch in einer freien Republik wie den USA nicht selbstverständlich. Als sie in Milwaukee eine Frauenzeitung gründete und Arbeiterinnen beschäftigte, kam es zu heftiger Gegenwehr der im Druckgewerbe beschäftigten Männer.⁷⁷ Sie erkannte, dass zum Erreichen ihrer Ziele „encouragement and sympathy“ der Männer erforderlich sei.⁷⁸ Am Ende hatte sie in dieser Frage Erfolg. Mathilde Anneke konnte von den Freiheiten in den USA profitieren,

73 Vgl. Samuel A. Cartwright: Diseases and Peculiarities of the Negro Race. In: DeBow's Review 11 (1851), S. 64–74.

74 Carl Schurz: Brief vom 1.2.1865. In: Schurz: Lebenserinnerungen. Bd. 3 (wie Anm. 1), S. 251.

75 Carl Schurz: Brief vom 20.10.1852. In: Ebd., S. 99; Eric Foner: Reconstruction. America's Unfinished Revolution, 1863–1877. New York 2014, S. 199 f.

76 Vgl. auch: Eric Foner: The Story of American freedom. New York/London 1998, S. 72; Howe: God (wie Anm. 11), S. 36.

77 Vgl. Wagner: Anneke (wie Anm. 59), S. 76; Mathilde Anneke: Briefe vom 20.2.1869 u. Juni 1869. In: Ebd., S. 339, 352.

78 Elizabeth Cady Stanton/Susan B. Anthony: History of Woman Suffrage. Bd. 1: 1848–1861. New York 1881, S. 571 f.

wurde zur Vizepräsidentin einer der beiden großen Frauenrechtsorganisationen, der National Woman Suffrage Association, und entwickelte trotz aller Rückschläge ein positives Amerikabild.⁷⁹ Interessant ist, dass sie der freien Wirtschaftsordnung der USA dabei auch eine wichtige Funktion zuschrieb: Man könne „in diesem gesegneten Lande die materiellen Vorteile einer Republik praktisch begreifen lernen. [...] Am herrlichsten und schönsten sind die Schulen eingerichtet.“⁸⁰ Als Journalistin, Publizistin, Vortragsrednerin und Leiterin einer Schule gelang es ihr, Idealismus und Existenzsicherung zu verbinden.

Auch Henriette Bruns, die nach dem Tod ihres Mannes im Bürgerkrieg allein für sich und ihre Kinder sorgen musste und sich in ihren Briefen immer zurück nach Deutschland gesehnt hatte, erkannte: „In mancher Hinsicht bin ich besser hier wie in Europa, mir steht noch vieles offen, um eine Existenz zu gründen, wenigstens hoffe ich dies.“⁸¹ Der junge Dietrich Gerstein hielt ebenfalls noch ein flammendes Plädoyer für die Arbeit auf einem eigenen Stück Land, „umgeben von der freien, freien Luft, die jeder hier athmet, wenn er sie athmen will“, bevor seine Briefe zu einer Chronik des Scheiterns wurden.⁸² Seine letzten Briefe zeichnen das Bild eines frustrierten, trotzigsten Mannes, der sich nie mit dem Leben in den USA hatte arrangieren können und den die „wildursprüngliche“, „seltsam[e]“ Freiheit der amerikanischen Frontiengesellschaft überforderte und in die Verzweiflung trieb.⁸³ Die anfänglich überaus präsenten Freiheitsbezüge, des an der *Frontier* in den Wäldern Michigans geschulten „Sohns des freien Westens“ und seine Gedanken zu einer Sozialisation zur Freiheit verblassen im Laufe der Briefserie, bis sie nach dem Bürgerkrieg vollends schwanden: „Welch ein gräßliches Land ist dieses Amerika!“⁸⁴ Ausgegrenzt als Religionskritiker in einer strenggläubigen Gemeinde und überfordert mit der Kultivierung seines Grundstücks, geriet sein positives Bild amerikanischer Freiheit ins Wanken, bis es in Ablehnung und Hass umschlug.

79 Mathilde Anneke: Brief vom Juni 1869. In: Wagner: Anneke (wie Anm. 59), S. 352. Zur ihrem Wirken als Frauenrechtlerin vgl. insbes.: Freund: Progressive Emanzipation (wie Anm. 62), S. 212–221.

80 Mathilde Franziska Anneke: Brief vom 15.8.1849. In: Wagner: Anneke (wie Anm. 59), S. 64.

81 Henriette Bruns: Brief vom 14.8.1864. In: Schulz/Bruns (wie Anm. 28).

82 Dietrich Gerstein: Brief vom 1.5.1854. In: Gerstein/Gerstein (wie Anm. 32).

83 Dietrich Gerstein: Brief vom September 1856. In: Ebd.

84 Dietrich Gerstein: Briefe vom 16.10.1853 u. 17.5.1875. In: Ebd.

In den Auswandererbriefen offenbaren sich unterschiedlichste Konnotationen und Semantiken von Freiheit, die eng mit der durch Migration in die USA gewonnenen Erfahrung von Bürgerrechten und wirtschaftlicher Unabhängigkeit verknüpft sind. Diese Erfahrung rief bei einigen Auswanderern ein Gefühl der Unumkehrbarkeit aus, da man die nun gekostete Freiheit nicht wieder gegen ein Leben unter einer „Willkürherrschaft“ eintauschen könne. Diese Idee mündete mehrfach in eine vortheoretische Vorstellung einer Sozialisation von Freiheit: wer zu lange in einem Obrigkeitsstaat lebe, sei zu einem Leben in der Freiheit nicht mehr fähig. Diese Sozialisation durchlaufe man als Bürger der USA durch deren demokratische Institutionen gleichsam intuitiv, was auch damit begründet wird, dass man dort als „Mensch und Menschen“ lebe – und nicht in einem anonymen, maschinellen Machtapparat. Doch der Gradmesser politischer Freiheit – die Bürgerrechte – wurden durchaus auch ambivalent beurteilt: sie schützten mitunter nicht vor sozialen oder wirtschaftlichen Zwängen und das positive Bild amerikanischer Freiheit drohte durch solche Erfahrungen zu kippen. Gleichzeitig wurden große Bevölkerungsgruppen von den Bürgerrechten ausgeschlossen und die Erfahrung der Freiheit – auch das konnte festgestellt werden – führte nicht in jedem Fall zu mehr Toleranz oder Einfühlungsvermögen für die Freiheitsbedürfnisse anderer.

Freiheit war, ob sie zum Glück verhalf oder zum Scheitern verurteilte, eine existenzielle Erfahrung, was sich in den jeweiligen Ausschlägen auf dem Gefühlsbarometer und in der verwendeten Sprache der Auswanderer in deren Korrespondenzen ablesen lässt. Schematische Unterteilungen büßen vor einem biographischen Untersuchungsansatz freiheitlichen Erfahrens deutlich an Plausibilität ein und bestätigen die Bedeutung der Graubereiche westlicher Freiheitserzählungen. Das Konzept von positiver „Freiheit zu“ und negativer „Freiheit von“ etwa erscheint in der Theorie attraktiv, verliert aber an Trennschärfe, wenn man berücksichtigt, dass etwa die ausgelebte (negative) Religionsfreiheit repressive soziale Umgangsformen hervorbringen und dadurch konfessionsfremde Mitbewohner in ihrer Freiheit einschränken konnte. Dieses Phänomen kann insbesondere durch historisch-biographische Studien zur sozialen Zusammensetzung religiöser Gemeinden an der *Frontier* gut untersucht werden. Darüber hinaus fällt auf, dass sich verschiedene Freiheitsdimensionen gegenseitig beeinflussen können: Die Wertschätzung politischer Freiheit kann durch wirtschaftliches Scheitern arg in Mitleidenschaft gezogen werden. Diese Erkenntnis ist im vorliegenden Beitrag durch die Analyse der im Wandel begriffenen US-amerikanischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und deren durch Briefe belegte Rezeption gewonnen worden. Das Ergebnis kann als wichtiger Impuls für die Liberalis-

musgeschichte im Besonderen und für die Demokratieforschung im Allgemeinen gewertet werden: Es gilt, die Verschränkung von politischer, wirtschaftlicher und kultureller Willensbildung zu untersuchen – auch vor dem aktuellen Hintergrund der Integrität und Kohäsion freiheitlich-demokratischer Gesellschaften.

